

# Neobraer Anzeiger

## Politischer Wochenpiegel.

Kramall im Reichstag. — Reife bei den Deutschnationalen. — Die österreichische Verfassungsreform. — Rußlands Abkommen mit China. — Der wirtungslöse Kellogg-Pakt.

Es war nach die hohe Würde atmende Atmosphäre des alten Reichstages der Vorzeitigkeit können zu lernen Gelegenheit hatte, mußte geradezu entsetzt sein über den wüsten Kalkemonten, der neuerdings bei besonderen Anlässen als selbstverständliche Verkehrsform einzutreten droht. Es war ein befremdendes Bild, das sich dem Tribünenbesucher, wo zufällig auch viele Minister der Länder weilten, bei der ersten Leistung des neuen Republikshausgeleges bot. Stundenlang lobten die Kommunisten gegen den ihnen so sehr verhassten Minister Seevering. Erst nach sechsmaliger Unterbrechung, nach Räumung der Tribünen, nach dem Ausschluß der halben kommunistischen Fraktion, nach dem Auftreten von Kramall im Reichstag, nach Abweisung des Vizepräsidenten Kardoff durch Abgeordnete des Reichstages, nach dem Ausschließen und die Sitzung durchzuführen. Es ist notwendig, daß die angeordneten Maßnahmen strenger auszuführen, die bedauerlicherweise zur „Wahrung der Würde des hohen Hauses“ grundrichtig notwendig geworden sind, von allen Seiten lebhaft begrüßt werden.

Die schon länger friedliche Situation im deutsch-nationalen Lager hat durch den Auszug von sechs Abgeordneten aus der Reichstagsfraktion, von sechs weiteren aus der Partei eine gewisse Klärung gefunden. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Ausgetretenen, von denen ein Teil sich zu einer christlich-sozialen Gruppe zusammengefunden hat, gemeinsam — vielleicht auch mit den christlich-sozialen Bauernvertretern — eine deutsch-nationale Arbeitsgemeinschaft bilden werden, um auf diese Art im Reichstag in Fraktionsstärke, die bekanntlich mindestens fünfzehn Mitglieder umfassen muß, auftreten zu können. Aus der Erwägung heraus, daß es ihm nicht gelingen konnte, die widersprechenden Faktoren auf eine nennenswerte Brücke zu bringen, hat auch der langjährige Vorsitzende der deutsch-nationalen Reichstagsfraktion, Graf Westarp, diesen Vorstoß nicht abgelehnt. Sein Stellvertreter, Dr. Oberdorfer, stellte mit dankbarer Genugtuung fest, daß der Partei seine Arbeitskraft und langjährige Erfahrung erhalten bleibe.

Der Entwurf zur österreichischen Verfassungsreform wird in den nächsten Tagen an den Nationalrat geleitet werden, gleichviel, ob er mittlerweile die Zustimmung der österreichischen Sozialdemokraten gefunden hat oder nicht. Erfährt er dort eine Ablehnung, so ist dem Vernehmen nach die Regierung Eshober entschlossen, den Verfassungsentwurf durch Volksgefäh zu diskutieren. Die politische Lage in Österreich, die sich vorübergehend zu entspannen scheint, hat durch die Aufspaltung der Verfassungsfrage eine erhebliche Verschärfung erfahren.

Zwischen dem Vertreter der Regierung der Mandatschur und dem Beiratsrat des russischen Außenkommissariats ist ein Protokoll unterzeichnet worden, das den Wünschen Rußlands in vollem Umfang entspricht. Die Regierung von Moskau hat den derzeitigen

Weiter der ostasiatischen Bahn abgelehnt und sich bereit erklärt, den von Rußland vorgeschlagenen neuen Direktor anzuerkennen. Die Sowjetregierung behält sich in dieser Beziehung alle Rechte vor und auch damit ist man in Moskau zufrieden. Der Vertreter Chinas stellte meist mit seine Regierung werde in Zukunft alle früherer Abmachungen, tritt innerhalb und der russische Bevollmächtigte nahm das zur Kenntnis. Mit dieser Vereinbarung ist nun augenblicklich der Schlüssel unter den mandchurischen Konflikten gezogen. Sie bedeutet zwar eine totale Kapitulation Chinas, aber mit einer anderen Lösung war kaum zu rechnen. China hatte sich Rußland gegenüber viel zu weit vorgewagt, als daß es hoffen durfte, seine vorzeitigen und von seiner realen Macht gestützten Ansprüche praktisch durchzusetzen und es ist nur vor der bitteren Notwendigkeit eines hundertprozentigen Rückzuges. Für die Mächte des europäischen Weltens ist gleichwohl die Tatsache begriffenswert, daß es ohne einen ersten militärischen Konflikt zu dieser Lösung gekommen ist, denn wenn erst größere kriegerische Aktionen auf mandchurischem Boden in Gang gekommen wären, so hätte man kaum absehen können, wie dieser Krieg im Fernen Osten durch diplomatische Einwirkungen beendet werden konnte.

Die diplomatische Aktion der Vereinigten Staaten im Ostasien ist weiter Hand angelegt und von dem Leiter der amerikanischen Außenpolitik mit großem Nachdruck in Szene gesetzt worden. Frankreich hatte sich dieser Aktion angeschlossen, und auch England war bereit, sie zu unterstützen. So durfte man auf die Wirkung der sehr eindringlichen Vorstellungen gespannt sein, die unter Hinweis auf den Kellogg-Pakt und Washington aus nach Moskau und Peking berichtet wurden. Die Sowjetregierungen haben mit ihrer Antwort nur wenige Stunden warten lassen und daß, was sie der amerikanischen Regierung erwidert haben, läßt an Entschiedenheit und diplomatischer Formlosigkeit wohl nichts zu wünschen übrig. Man kann allerdings annehmen, daß hinter dieser Antwort im wesentlichen auch wieder wie schon bei früheren Gelegenheiten der Wunsch steht, die kapitalistischen Mächte des Weltens durch ein großartiges Auftreten zu blühen. Rußland weiß, daß eine praktisch fähigste Aktion von amerikanischer Seite kaum in Frage kommen könnte, und es kann sich deshalb die Gehe leisten, Washington die kalte Schulter zu zeigen. Der Hinweis darauf, daß geordnete Beziehungen zwischen Washington und Moskau so bald nicht bestehen, läßt aber vielleicht doch ein wenig das Gefühl durchblicken, daß man in Moskau der Schaffung solcher Beziehungen aus wirtschaftlichen Gründen keineswegs so ganz abgeneigt wäre.

## Das neue Republiksschutzgesetz.

Vormittag, den 5. Dezember. Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Gesetzentwurfes zum Schutze der Republik und zur Bekämpfung des politischen Lebens. Verbunden mit der Beratung sind die deutsch-nationalen Interpellationen über die Stahlschmelzauflösung, das Recht der Beamten auf Eintragszuzum

Volksbegehren und über die Bestreitung der Kosten für die Propaganda gegen das Volksbegehren sowie ein kommunistischer Antrag auf Aufhebung des Verbots des Notenschriftampferbundes.

Abgeordneter Torgler (Komm.) beantragt, das „Antikommunisten-Gesetz“ von der Tagesordnung abzulegen. Abgeordneter Dr. Fried (Nat.-Soz.) erklärt, daß seine Partei dem Antrag Torgler selbstverständlich zustimmen (Helferteil). Der Redner beantragt weiter, einen Mißtrauensantrag gegen den Minister Seevering auf die Tagesordnung zu legen.

Der kommunistische Antrag wird gegen die Antragsteller, die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten abgelehnt, der Mißtrauensantrag gegen Minister Seevering wird mit der Tagesordnung verbunden.

Wider Erwarten bringt Innenminister Seevering das neue Republiksschutzgesetz nicht ein, sondern der Präsident erteilt sofort das Wort dem Abgeordneten Fried (Komm.) (Juzur h. d. Komm. Was bleibt Seevering?). Der Redner erklärt, es sei charakteristisch, daß die Regierung nicht den Mut habe, das Gesetz zu begründen. Der Reichstag sollte ihn deshalb so bald wie möglich in den Ortus verschwinden lassen.

Abgeordneter Dr. Seering (Nat.) wirft der Regierung vor, daß sie mit dem Stahlschmelzverbot feindliche Kräfte gegen die besten Deutschen angebandt habe. Der Vortag gegen die Beamten beim Volksbegehren habe bis zum Reichstageshergeleitet. Der Redner fragt den Minister, ob er nicht wenigstens beim Volksschutze die Wahl- und Gewinnsfreiheit schützen wolle. Das neue Republiksschutzgesetz sei ein Gesetz gegen die innere Freiheit und ergänze den Youngplan, das Gesetz gegen die äußere Freiheit.

## Reichsminister Seevering.

der dann das Wort nimmt, wird von den Kommunisten mit großem Lärm empfangen.

Es erlösen Juzur, wie „Mussolini! Blutbad! Arbeitermörder!“ usw. Der Minister weiß darauf hin, daß es der kommunistische Redner als charakteristisch bezeichnet habe, daß die Regierung ihren Gegenstand nicht begründe. (Zur h. d. Komm.: Sie haben aber den Mut, Arbeiter zu mordet! Zur h. d. Soz. — Abg. Neubauer (Komm.) wird zur Ordnung gerufen. Der Minister betont, daß die Materie gerügelt bekannt sei. Die Behauptung, das Gesetz sei schlimmer als das Bismarckische Ausnahmegesetz, sei eine grenzenlose Verleumdung. Das Gesetz sei kein Ausnahmegesetz. (Zur h. d. Komm.) Es ist nicht bitterer als das Gesetz gegen die Kommunisten. (Zur h. d. Komm.) Aus Steie zum Wort! Die Kommunisten dürfen nicht verzagen. (Zur h. d. Komm.: daß Sie ein Senker sind! — Eintragszuzur h. d. Soz. — Abgeordneter Dittmann (Soz.) begehrt sich um Präsidentenstuhl und nimmt dort Aufstellung. — Von den Kommunisten wird dem Abg. Dittmann zugeworfen: Arbeiterjunge! — Erneute Proteste h. d. Soz. — Vizepräsident v. Kardoff bittet wiederholt, die Mäße einzuziehen und sich ruhig zu verhalten.

Auf weitere kommunistische Beleidigungen hin schließt er dann den Abg. Neubauer von der Sitzung aus. Als der Präsident zunächst nicht den Namen des ausgewiesenen Abgeordneten kennt, weiß er aus diesen kommunistischen Abgeordneten und fragt: „Wer ist denn der da?“ Von den Kommunisten wird darauf förmlich erwidert: „Was heißt der da?“ Als der Präsident den Abgeordneten Neubauer von den Redner des Saales anfordert, rufen die Kommunisten im Chor: „Arbeiter!“ Vizepräsident v. Kardoff verliert schließlich seinen Platz und bestirbt sich in die Reihen

Er, der sonst nach Beendigung des Abgahes so gern ein bißchen liegen geblieben und sich unterhalten hatte, eilte sich heute fortzumachen. Unter dem Vorwand, eine wichtige Besorgung im Dorfe zu haben.

Und als er dann ins Dorf hinüberging, ärgerte er sich über sich selbst.

Was durfte man sich nur von einem ersten Eindruck so beeinflussen lassen, wie es getan!

Das war eigentlich reichlich kindlich für seine Jahre, und im Grunde war es wohl überhaupt nichts anderes als ein lustlos von Eiferredn auf diese Fremde, die da plötzlich so selbstverständlich mit am Tische saß.

Die idyllische und liebevolle Stunde des Tages ward ihm dadurch zerstört und deshalb grüßte er Julia Linden, trotzdem sie doch feinerlich Schuld traf.

„Sie hatte ihm erzählt, Julia Linden komme aus reichen Verhältnissen und habe sich dann mit einem Male, unvermittelt, der gemeinen brutalen Alltagsnot gegenüber gegeben.“

Man mußte ihr also wohl das warme Plätzchen auf dem Rauneckhofe gönnen.

Ein Selbstmitleid war er! Er konnte doch auch nicht immer mit Jse Rauneck allein am Tische sitzen, sondern mußte das ja einmal zu Ende gehen. Der Hof würde doch gewiß in absehbarer Zeit wieder einen Herrn bekommen.

Er prägte die Lippen fest aufeinander in väterlichem Schmerz. Ein Herr auf dem Rauneckhofe bedeutete, daß Jse heiratete. Er vermochte sich das gar nicht vorzustellen und doch würde es einmal geschehen. Jse Rauneck war jung, hübsch und reich, wenn erst das Trauerjahr herumgegangen, stellten sich Jse der Freier zu Hunderten ein.

Er spürte haltiger aus. Dazu jetzt schon soviel daran denken, es würde ihm noch wehe genug tun, wenn es erst soweit war.

Weshalb war Jse kein armes Mädchenlein, damit er es an sein Herz nehmen konnte!

(Fortsetzung folgt.)

## Raubvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Anny v. Panhuys

11. Fortsetzung

„Seht heute Julia Linden Mäße, sie muß gehen.“ Ein sehr hübsches Zimmer hatte ihr Jse gegeben, sie durfte damit zufrieden sein, stellte sie fest.

Alles duftete förmlich vor Sauberkeit. Die schneeweißen Tischgardinen vor den Fenstern und die eben so weißen Vorhänge am Freistertisch. Glänzend polierte Möbel aus der Webermeierzeit gab es, dazu ein paar Porträts aus jenen Tagen.

Ein großer Teppich deckte vollständig den Boden und ein niedriger bemalter Kachelofen strömte eine behagliche Wärme aus.

Das Redgefühl in Julia Linden war etwas zurückgeblieben worden von dem Begehren, das die Umgebung in ihr mischte.

Sie legte den Hut ab und bürtete ihr rotgoldenes Haar leicht nach hinten.

Wundervoll war der Haaranfich über der niedrigen, wie aus feinstem blaßweißen Porzellan gefertigten Stirn. Vor den kleinen, schon geformten Ohren lagen lange, eigenartige Locken, und der vielschichtige ein wenig so förmliche Falls trug das Köpfchen so stolz und frei, wie den einer Fürstin.

„Julia trat an das eine Fenster.“ Sie gewann einen Blick in den Park, der um diese Jahreszeit fast und öde schien. Durch die Baumkämme sah sie hellgraue Steinfiguren schimmern.

Sie dachte, wie schön es hier sein müßte im Frühling und Sommer. Sie trat nun an das Fenster der anderen Wand und erblickte über einem Giebeln Hof den allen runden Turm, der ihr vorhin bei der Fahrt besonders auffallen war.

Eine verrostete Wetterfahne sah hoch oben — bewegte sich leicht.

Es klopfte. Jse stand auf der Schwelle. „Man, bist du schon ein bißchen heimlich hier geworden...“

„Ohne eine Antwort abzuwarten, meinte sie: „Über das geht natürlich nicht so schnell! Komm nur, Julia, jetzt wollen wir essen gehen, du wirst sicher Hunger haben. Und bei Tisch lenkt du auch gleich Inspektor Werdenberg kennen, der meines Vaters rechte Hand gewesen.“

Sie sah sie etwas kleiner unter und führte sie durch verhedderte lange Gänge nach dem Eszimmer.

Sie ließ Julia zuerst eintreten.

Ulrich Werdenberg befand sich bereits im Zimmer.

Er verbeugte sich etwas kurz vor Julia Linden und es ging ihm wie ein schmerzlicher Hauch durch die Glieder, so unangenehm und unympathisch war sie ihm.

Er fand, diese alzu hellen Augen im Kranz der langen goldenen Wimpern unter den schmalen, dunklen Brauen, die viele wohl schon nennen würden, hatten so fastglühenden Glanz, der nicht zu der Jugend Julia Lindens paßte.

Sie war nicht die richtige Gefahrin für die warmherzige Jse Rauneck, das glaubte er jetzt schon zu wissen.

Eine Gefahrin für Jse hielt er sich ganz anders vor. Julia Linden trug ein dunkelblaues Samtkleid, die milchweiße Haut, das rotgoldene Haar wurden dadurch äußerst wirkungsvoll geblendet.

Doch dem Wonne gegen Julia Linden gar nicht er empfand harte Abneigung gegen sie.

Jse beobachtete ihn heimlich, aber sein Gesicht hatte jetzt etwas Verschlossenes; man konnte nicht davon ablesen, welchen Eindruck Julia auf ihn gemacht.

Ulrich Werdenberg sah heute bei Tisch beengt. Die hellen Augen störten ihn, mehrmals beugnete er ihrem Blick. Ihm war es, als wandere der Blick zwischen Jse und ihm hin und her wie in stummer Frage.

Er fand das dreif.

der Sozialdemokraten, um mit ihnen zu verhandeln. Die Sitzung ist unterbrochen. Von den Kommunisten wird dieser Gehörgang mit förmlichem Handfäusteln aufgenommen.)

Inzwischen tritt der Vertreter zu einer Sitzung zusammen. Nach Wiedereröffnung der Sitzung fordert Vizepräsident a. Kardorf die kommunikativen Abgeordneten Sobaloff, Reußling und Kappe wegen schwerer Verletzungen gegen die Ordnung des Saales auf, den Saal zu verlassen. Gleichzeitig unterbricht der Präsident die Sitzung um eine Viertelstunde.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung befindet sich der Abgeordnete Neubauer (Komm.) wieder im Saal, da Vizepräsident von Kardorf zugeben muß, daß er sich in der Verion gerirt habe. Der Präsident wies darauf wegen beilegender Juristen den Kommunisten Madabala aus dem Saal. Als Redaktionsminister Seering mit seiner Rede begann, fielen aus den Reihen der Kommunisten wieder beilegender Juriste, u. a. Madab mit dem schändlichen Verbreitermörder Seering! Es erhob sich ein großer Rausch.

Vizepräsident von Kardorf schloß darauf auch den Abgeordneten Roenen aus und unterbrach die Sitzung. Da nach Wiedereröffnung der Sitzung der Abgeordnete Roenen den Saal nicht verlassen hatte, mußte die Sitzung wiederum unterbrochen werden.

In der Pause wurde die Tribüne geräumt. Von den Kommunisten wurde gerufen, die Republik schämt sich! Hof fromt!

In die Rot-Front-Presse wurden zahlreiche Tribünenbesucher ein.

## Die Sklarek-Untersuchung.

Weitere wichtige Vernehmungen.

Berlin, 4. Dezember.

Im Sklarek-Untersuchungsausschuß des preussischen Landtags fand zu Beginn der Mittwochsverhandlung im Beisein des Staatsanwaltschaftsrats Dr. Weisenberg eine kurze nichtöffentliche Sitzung statt.

Nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit wurde zunächst der frühere Oberbürgermeister von Hannover, Abgeordneter Seiner 1. vernommen. Der Zeuge stellte sich in Abrede, daß er denn als Zeuge vernommenen ehemaligen Geschäftsführer der A.W.G., Navarra, jemals Herren des „Waterlandbank“ zugehörig habe. Darüber hinaus betonte der Zeuge, daß er Navarra niemals in seinem Leben gesehen habe und ihn nicht kenne.

Nach habe er als Oberbürgermeister der Stadt Hannover neuer mit der Stadt Berlin noch mit der A.W.G. jemals Geschäfte abgeschlossen, denn wenn er das hätte tun wollen, so hätte er sich nachdrücklich nicht an Navarra, sondern an Oberbürgermeister Bernuth oder Böß, die er beide genau kannte, gewandt. Die ihn, Seiner, betreffenden Aussagen des Zeugen Navarra seien als eine große Unwahrscheinlichkeit zu werten.

### Benede befreit.

Dann wurde die Vernehmung des Zeugen Stadtrat Benede fortgesetzt. Der Zeuge äußerte sich im einzelnen über die gegen ihn erhobenen Vorwürfe. Zu der Behauptung, er hätte für die Vermittlung von Autokäufen der Sklareks Provision erhalten, erklärte er, daß ihm von Sklareks niemals eine Provision angeboten worden sei und er auch niemals eine solche erhalten habe. Dagegen habe kein Stiefsohn, der Autokäufer Schöbher, der den Sklareks einen Wagen vermittelt, eine Provision erhalten. Er, der Zeuge, sei nur ganz zufällig bei Schöbher mit Sklareks zusammengetroffen, als das Autogeschäft abgeschlossen wurde. Einige Monate später habe er bei einem Autokauf der Sklareks infolgedessen als Mittelsperson mitgewirkt, als er den Preis, den Sklarek dafür anlegen wollte, an Schöbher weitergab. Er persönlich habe aber auch in diesem Falle weder eine Provision beantragt noch erhalten.

Das frühere Mitglied des Vertriebsrats in der A.W.G., Kullmann gab sodann Auskunft über seine Tätigkeit in dieser Gesellschaft. Er erklärte u. a., daß die von den Gebrüder Sklarek geleisteten Sachen sehr teuer, nicht im Stoff und noch schlechter in der Verarbeitung gewesen seien.

Im weiteren Verlaufe wurde nochmals Stadtrat Benede zu gewissen Punkten vernommen. Der Zeuge schloß seine Aussagen mit dem Hinweis, daß der Sklarek, Witzl und Mor Sklarek habe er bei den Stadtratswahlen im Reichthalerlempelerquartier er und er verständlich bei Sklareks zu Wort gekommen. Zu den Festen des Magistrats sei Mor Sklarek nach der Erinnerung des Zeugen nur zweimal eingeladen worden, und zwar anlässlich der Loszettelverteilung und beim Empfang des Königs Paub.

Im ersten Falle seien alle diejenigen Persönlichkeiten eingeladen worden, die größere Stiftungen gemacht hätten, und so habe auch Mor Sklarek, der drei oder vierhundert Mark geschenkt habe, ganz automatisch eine Einladung erhalten. Weshalb Mor Sklarek zu dem Empfang des Königs Paub eingeladen worden sei, konnte der Zeuge nicht bezeichnen, jedenfalls seien zu diesem Empfang auch Leo und Witzl Sklarek eingeladen worden, da die Sozialdemokraten sich daran beteiligten hätten, daß immer nur der demokratische Parteiangehörige Mor Sklarek eingeladen wurde und nicht jene der Sozialdemokratischen Partei angehörenden Brüder.

### Um den ominösen Briefumschlag.

„Da ist ein Kennzeichen drin.“

Der Zeuge ging dann auf den Vorwurf ein, daß er vor seiner Amerikareise von der Sklareks einen Briefumschlag mit 1000 Mark erhalten habe. Er betonte, daß er von dem Inhalt des Briefumschlages, den ihm Sklarek mit der Bemerkung „Da ist ein Kennzeichen drin“ für seine Frau übergeben, keine Kenntnis hatte. Seine Frau habe verschiedentlich ohne sein Wissen bei den Sklareks gewartet und reichlich Kaugewinne erhalten. Der Zeuge verlor die entsprechende Aussage seiner Frau vor dem Untersuchungskommissionar. Auch bei dem fraglichen Briefumschlag habe es sich, wie er erst später erfahren habe, um einen Nenngehalt von 1000 Mark gehandelt, die keine Frau erhalten habe. Es sei ein Zufall, daß er durch seine Frau in diese unglückliche Lage gekommen sei. Unberechtigt könne er aber sagen, daß seine Frau mit der genannten Summe einen sehr großen Kreis bedürftiger Familien bedenten wollte, den sie ständig unterstützt habe. Im übrigen habe er es nicht nötig gehabt, sich 1000 Mark Neigeleg von der Sklareks spenden zu lassen, da er aus eigenen Mitteln über einen Kreditbrief von 25000 Mark verfügte.

Die weiteren Verhöre im Sklarek-Untersuchungsausschuß.

Berlin, 5. Dezember.

Wie bei den Vernehmungen vor dem Sklarek-Untersuchungsausschuß im Landtage allgemein auffiel, steht Oberbürgermeister Böß sehr angegriffen, ja fast ränzlich aus. Sein Gesicht zeigt eine tranthaft-tolle Farbe.

Auf weitere Fragen erklärte der Zeuge, daß er mit dem Verleumdungsbuch über 300 000 Mark nicht persönlich belastet worden sei. Böß betonte dem Zeuge, daß er weder durch Schallbach noch durch Gabel Kenntnis von der Verleumdung der Verträge mit den Sklareks erhalten hätte. Auch von den Krediten der Firma Sklarek habe er keine Kenntnis gehabt.

Auf Fragen nach der Kontrolle der städtischen Verwaltungsstellen erklärte Oberbürgermeister Böß, die Hauptverwaltungsstelle des Magistrats habe das gesamte Rechnungsmaterial zu prüfen und mußte auch die Verwaltung beobachten.

### Böß über die „ungeheuerlichen Sachen“.

Hierzu erklärte Böß: Die Behauptung, die Zahl der Berliner handlegenden Betriebe würde so groß, daß die städtische Verwaltung sie nicht mehr bewältigen könne, sei entschieden unrichtig. Zahlreiche städtische Betriebe bräuchten so große Ueberbeschüsse, daß auf ihnen zu einem guten Teil die Finanzen der Stadt überhaupt beruhten. Auch die zur Förderung stehenden Vorfälle seien nicht auf Unberücksichtigung der Verwaltung zurückzuführen.

Auf den Hinweis, daß der frühere Leiter der A.W.G., Navarra, ihn bereits im Jahre 1928 brieflich darauf aufmerksam gemacht habe, daß er über die Sklareks und die A.W.G. „ungeheuerlichen Sachen“ berichten könnte, erwiderte Oberbürgermeister Böß, er habe das sicherlich damals mit dem zuständigen Stadtrat Kahl besprochen. Navarra habe damals seinen guten Ruf in der Verwaltung gehabt.

Es war vereinbart worden, daß Kahl diese Angelegenheit bearbeiten sollte.

Oberbürgermeister Böß erwiderte, er könne doch nicht jeden Vorwurf gegen einzelne Angestellte selbst nachprüfen. Das Stadtrat Gabel, dem der Zeuge die Untersuchung übertragen habe, damals falsch verfuhr, habe er nicht wissen können.

Auf die Frage, ob es für richtig halte, daß die städtische A.W.G. mit einem Kapital von 1000 Mark Mitteln kreditlos existiert, erklärte Böß, das zu prüfen, wäre Sache der Organe der Gesellschaft gewesen.

Abgeordneter Duhm (Komm.) stellte fest, daß er aus den Aussagen des Oberbürgermeisters den Eindruck gewinne, daß er alles den Magistratsmitgliedern und Kommi-

gen Beamten überlasse und sich persönlich von allem freier halte. Der Zeuge widerproh mit Entschiedenheit dieser Auffassung.

Abgeordneter Duhm (Komm.) fragt Böß: Sie glauben gegen Magistratsmitglieder nicht zu sprechen zu dürfen. Das Ergebnis Ihrer Haltung ist, daß Degner und Gabel im Gefängnis sitzen und Sie nun selbst Benede verhaften als unaccountable bezeichnen, daß gegen Schilling ein Strafverfahren schwebt, daß wohl gegen viele andere schwere Verurteilung erlassen werden. Sie selbst aber stehen in der Mitte und wissen von allem gar nichts.

Oberbürgermeister Böß: „Auch dem muß ich zu drehen. Die Berliner Stadterverwaltung hat zwölf beauftragte und zwölf unbefugte Magistratsmitglieder, das kommt es immer wieder vor, daß der eine oder andere nicht ethisch ist. Die genannten Vertreter sind ja auch nicht zu gleicher Zeit, sondern nacheinander tätig gewesen.“

Abgeordneter Duhm: „Wir unterziehen jetzt auch nur einen einzigen Fragekomplex. Wir werden uns noch dazu zu beschäftigen haben mit den Grundstücksäufen der Stadt mit der städtischen Mietschulden, mit den Verträgen der Berliner Hohenanlagen usw. Tatsächlich ergibt sich daraus, besonders wenn man den Preisverlauf der jeweils beteiligten Stadträte betrachtet, daß zu gleicher Zeit etwa der halbe Magistrat in Verfahren verwickelt ist.“

Böß: „Sie können mich doch nicht für die Verhältnisse, seitens der Magistratsmitglieder verantwortlich machen, die ich gar nicht gewiß habe.“

### Böß über den Fallpauf.

Nach weiteren Fragen kam Oberbürgermeister Böß dann auf die Belangebeziehung zu sprechen: Im Sommer vorigen Jahres sollte meine Frau sich einen Belz beschaffen. Ich erinnere mich daran, daß einer der Sklareks, den ich vorher im Zusammenhang mit der A.W.G. kennengelernt hatte, mir einen Belz angeboten hatte. Ich habe einen Kauf aber abgelehnt, weil ich den Belz brauchte.

Ich wies meine Frau nun an die Sklareks. Sie bestellte einen Belz und erkundigte sich logisch, was es kosten sollte. Ein Preis konnte ihr aber noch nicht genannt werden. Der Belz wurde geliefert, die Rechnung ließ aber lange auf sich warten. Nach mehreren Wahnungen ging schließlich die Rechnung ein. Sie betrug 350 Mark. Dieser Betrag erschien mir natürlich zu gering.

Daraufhin schrieb meine Frau dem Sklarek, es wäre ihr peinlich, diesen Belz anzunehmen, weil ihr der Preis zu niedrig erschien. Sie hätte deswegen die Unterfertigung eines Künstlers mit 1000 Mark vorgenommen, um die Sache auszugleichen.

Ich habe persönlich den betreffenden Künstler aufgefunden und ihn in der Tat in sehr schwierigen Verhältnissen befand und habe dann bei ihm einen Anlauf gefällig.

Auf die Frage des kommunikativen Abgeordneten Duhm, wie Böß denn die Lieferung dieses so billigen Belzes angefaßt habe, sagte der Zeuge: „Ich habe das als eine gewisse Prosperität Sklareks aufgefaßt, der zeigen wollte, wie billig er einen so billigen Belz beschaffen könne.“

Der Gedanke, daß Sklarek verlangen könnte, Beamte und Angestellte zu beschuldigen, ist mir damals nicht gekommen. Es wäre mir heute sehr viel lieber, ich wäre auf diesen Gedanken gekommen.

Wir haben den Belz niemals abbezahlt lassen. Wir glaubten schließlich, es könnten für diesen Belz im Ladenverkauf 2000 bis 2500 Mark verlangt werden. Zwei Sachverständige haben sich mir in 30. Hofstr. als Zeugen dafür angeboten. Beziehungen gesellschaftlicher Art habe ich mit Sklareks nicht unterhalten.“

Der Zeuge legte dann dar, auf welche Weise er während seiner Amerikareise von dem Stempel in Berlin erfahren habe. Als wir, so sagte Böß, in Ostland aufbrachen und auf die Fahrt hinübergingen, kam eine Nachricht an, daß in Berlin große Unterhaltungen vorgenommen seien und ich daran beteiligt wäre. In einer Zeitung in San Francisco stand nachher, ich wäre mit so und so viel Millionen aus Berlin ausgewirkt, wieder in einer anderen Zeitung, ich wäre mit unzähligen Millionen ausgerückt und ich niemals wieder. Darauf gründete ich mein Urteil über das Vorliegen eines Wahlmanövers.

Abgeordneter Drigemüller (Soz.) verurteilte durch verschiedene Fragen den Nachweis zu erbringen, daß Oberbürgermeister Böß ungenau schreibt durch die nachgedachten Behörden, vor allem durch den Stadtrat Gabel, über die Verbindung mit den Sklareks unterbrochen zu sein, was ihm auch durchaus gelang.

Auf Befragen durch Drigemüller erklärte Böß noch, daß die Verträge, die vom Stadtkämmere, von der Stadtkanz-



12. Fortsetzung Nachdruck verboten

Er mußte am Doltershaus vorbei, das eines der ersten Dorfhäuser war, wenn man aus der Richtung des Gutes kam.

Frau Hermine stand an einem der spiegelglanken Fenster und klopfte sehr energisch mit dem Finger gegen die Scheibe, wie sie ihn.

Er machte halt, warolte bis sich das Fenster öffnete.

„Die Gesellschafterin ist heute angekommen“, eröffnete sie die Unterhaltung, „ich sah das Auto vorbeifahren. Haben Sie Krümlen Linden schon kennen gelernt, Herr Inspektor? Ich bin nämlich ein bißchen neugierig zu erfahren, wie sie Ihnen gefällt.“

Ulrich Werbenberg drückte herum.

„Ueber Himmel, ich habe sie ja erst einmal gesehen, heute bei Tisch und noch keine zehn Worte mit ihr geredet. Wie kann man da ein Urteil fällen.“

Hermine Seydel merkte sofort, der Inspektor wußte einer direkten Antwort aus.

Sie stippte ihm mit dem Zeigefinger über die Brust und auf die Stelle, wo unter seiner grünbraunen Glauchose die Wange des Herrn lag.

„Ich möchte ja nicht wissen, was Sie von ihrem Charakter halten, mich interessiert es nur, wie sie Ihnen überhaupt gefällt. Denn ich meine, eine Alltagserscheinung ist Jutta Linden nicht. Und mich interessiert auch besonders das Urteil eines männlichen Beweins. Mir Frauen gaud unsere Mitbewerberinnen doch meist anders an wie Ihr Männlichkeit.“

Ulrich Werbenberg mußte wieder Willen fäßlich lädeln.

„Ja ja“, nickte Hermine Seydel, das Mädchen misverstehe, „Sie strahlen schon bei dem Gedanken an die Ein-

den. Also sind Sie entzückt von ihr. Ich glaube, vom Männerstandpunkt aus betrachtet, ist sie sehr schön.“

Ulrich Werbenberg schüttelte ernst den Kopf. „Nein, Frau Doktor, wiewegens was mich angeht, irren Sie sich sehr. Ich finde Krümlen Linden nicht schön. Sie ist mir zu laut und künstlich. Ich weiß nicht recht, auf welche Weise ich Ihnen erklären soll, wie ich es meine. Vielleicht kennen Sie diese hypermodernen Figuren der vertriebenen Porzellanmanufaktur, man sieht sie auch in Frankfurt ausgeföhlt, auffallend schmale weibliche Gestalten mit riesigen Augen und rötlichem Haar. Entweder sind sie Heze betitelt oder Dämon, oder Sphinx oder Weisheit. Was wohl ich! Jedenfalls steht immer so ein Stiel darunter, der einem gar keine Lust macht, dem Original einer dieser Figuren im Leben zu begegnen.“

Er hatte noch einiges hinzuzufügen wollen, nun aber brach er plötzlich ab. Was hatte er denn nur geredet? Vor ein paar Minuten hatte er noch behauptet, nach seiner bisher sehr fröhlichen Bekanntschaft mit Jutta Linden sein Urteil fällen zu können, und nun verwirrte er schon fast davor.

Frau Hermine schmunzelte: „Sagt wohl ich Recht, Herr Inspektor, und da ich finde, Sie haben recht, können Sie sicher sein, ich erzähle es nicht weiter, was Sie eben gesagt haben.“

„Das Engagement dieser Gesellschaftlerin war eine Hebung von Fräulein Ate. Ich glaube nicht, daß die beiden sich besonders gut verstehen werden bei längerem Bekanntheit.“

Ulrich Werbenberg nickte und verabschiedete sich mit fröhlichem Händedruck. Dennoch, wenn er auch wollte, Hermine Seydel würde seine Meinung über Jutta Linden für sich behalten, so war es ihm doch unangenehm, sie gedrückt zu haben.

Hermine Seydel aber sann über das nach, was Ulrich Werbenberg gesagt.

Sie beschloß die Angelegenheit, mandmal, wenn sie sich allein befand, laut zu denken. Und so brummete sie denn vor sich hin: Zu dem die rathenartige Bergellanfigur herholen müßte. Es wäre so nett gewesen, wenn

man hier einen gediegenen, solid aussehenden Sumwads hergerichtet hätte. Ein nur froh, nicht der einzige Mensch zu sein, dem sie nicht gefiel. Dem Inspektor fehlte man es ja an der Nase an, er kann sie nicht riechen. Und sehr ist er ihnen so weit nach der ersten fröhlichen Bekanntheit. Vielleicht ist sie aber trotzdem eine ganz gute Person. Man soll nicht so voreilig sein. Schließlich kann sie doch nichts dafür, daß sie so gläserne Augen im Leben mitbekommen hat.

Frau Hermine mußte ihr Selbstgespräch beenden, das Mädchen rief sie in die Küche.

„Nach dem Essen führte Ate Raamed die neue Hausgenossin durch alle Räume des Wohnhauses und Jutta Linden hatte immer mehr Grund, zu denken über den gediegenen Neid, der sich überall fundgab.“

Es bedeutete für sie wirklich ein großes Glück, vom Zufall mit Ate zusammengeführt worden zu sein.

Im Zimmer waren beiden eingerichtet, manches Möbelstück aus langhergegangenen Tagen hatte ihrem Museum zur Herde errichtet.

Die Raameds hatten wohl von den Wörtern „Blitz“ gedacht, sonst würde die ererbten Sachen nicht durch Generationen mit solcher Sorgfalt gehütet und gehütet worden.

In einem luftigen Raume mit riesigen bemalten Tapeten in dem auch zwei Stimmruder von den verstorbenen Zeiten trauerten, fand eine vierstündige alte Sitzung statt, der allerlei Kleinrat der Bergangenheit aufbewahrt wurde.

Jutta Linden tat interessiert. Im Grunde aber war es ihr höchst gleichgültig, ob der plumpe Siegler von Ulrich Werbenberg Raamed oder vom Großvater, ob die breite Schnalle aus förmlich gemessenem Silber das Bruststück der Uhrgehäuse oder das einer anderen Raamed geschmückt hatte, aber sie erzählte so wichtig und eifrig, und da sie sich über die beiden meinte, mußte sie eben geübt zuhören.

(Fortsetzung folgt.)

und von Bürgermeister Scholz über die Statuten an ihn gelangt seien, sein Wort der Kritik enthielten, sondern be-  
scheinendweise sich auf die bloße Wiedergabe des Inhalts  
der Beschlüsse beschränkten.

### Sonntagsgedanken.

Die schönste Freude ist, anderen Freude zu machen. Wie  
viele finden die Liebe schon seit langer Zeit, wie viele ar-  
beiten um der Nächstenliebe willen. Wieviel liebe Hände,  
mandmal alle, gesunde Hände, haben sich unermüdetlich  
gerührt, um andere zu erfreuen. An jeder solchen Advents-  
zeit haben sich wieder Menschen aufgemacht, haben die  
Häuler der Elenden und der Armen ausgefüllt, und ihre  
Hand unter die Weste der Brüder gelegt. Manche Beluche,  
ganz leise und zerknagten im Dunkel des Abends, mögen  
den verlassen Menschen wohl wie Engelbesuche sein. Ich  
den Vermissten die Weihnachtszeit kein Heim, kein Brot und  
keine Arbeit haben! Es ist so wenig, was ihnen die Liebe  
bereiten kann, aber einen Weihnachtsgruß müssen auch sie  
haben.

Aber was wäre alles Schenken der Weihnacht, wenn der  
Mensch in seiner Gabe nicht selbst gibt? Es gibt auch  
weihnachtlich geschmückte Räume, wo die reichsten Gaben  
auf den Tischen prangen, und es ist doch leer, dunkel und  
kalt. Ah, man spricht's nicht aus, aber man weiß es nur  
zu gut, daß die Liebe des Weihnachtsabends nur wie das  
flüchtig aufkommende Rot auf den Wangen der Kranken  
ist. Wenn der andere mit nur sein Herz schenken wollte,  
was trage ich nach Gaben, jetzt wohl mancher Mensch  
mitten in lustiger Gesellschaft, in der er sich einlamt läßt,  
und dort wiederum: wie eng das kleine Stübchen, wie eng  
die Gaben, für die man sorgsam gepackt und an denen  
man fleißig gearbeitet hat, aber sinnig sind sie erkennen,  
und viel keine Gedanken und gute Wünsche sind hinein-  
gearbeitet. Wie herrlich froh werden sie gegeben, wie  
empfinden die die Liebe, die innige Liebe des anderen, die  
Herzen sind in Armut föhnligh reich, durch die Liebe,  
die sich selbst ganz dem anderen gibt.

Der Strom muß einen Quell haben. Wo ist hier  
Quell? Am Ende zu Bestehen. Was wäre alles liebe  
Sinnen um das Best, wenn wir es nicht selber an uns fühl-  
ten, daß es mit jeder Woche, da wir uns dem Christfest  
näher, immer weihnachtlicher wird in unseren Herzen.  
Das ist es, was wir in unserer unruhlichen Zeit brau-  
chen: Herzen, die ganz eingelenken werden von dem Zauber  
dieser ungeschicklichen, herrlichen Feiern, Herzen, die es  
mit jeder Feiertage, jeder Weihnachtsfeier, die sie erleben  
freude ist, jener Freude, die nur dann wahrhaft glücklich  
sein kann, wenn sie selber selbständig mitgeholfen hat, auch  
andere froh zu machen.

— Geber Postfachschreiber hätte ich bemerken, sein  
Nach sofort zu kontrollieren, ob etwa darin falsch verteilte  
Sachen liegen. Man werde sie sofort in den Briefeintritt,  
damit der richtige Adressat zu seiner Post kommt. Wer  
solche Briefe nicht zurück gibt, legt sich der Gefahr aus, daß  
man ihm sein Postfach entzieht.

— Befähigung von Schmutzkränzen. Im den höchsten  
Rang zu befähigen, den das Reichswasser häufig in der  
Waldschiffahrt zurückläßt, benutze man ein Schwämmchen, das  
man leicht mit Salzwasser befeuchtet. Eine mehrmalige  
Behandlung damit wird bald den höchsten Rang entfernt  
haben.

Ein ausreichender Wäschevorrat ist mit Recht der  
Stolz der Hausfrau, doch ist die Wäsche nicht zum Staat  
da, sie dient auch der Gesundheitspflege. Doch für sorgfältige  
Behandlung beim Einweichen, Einseifen, Kochen, Waschen  
und die Wäsche vor frühzeitigem Zugrundegehen bewahrt,  
ist eine bestimmte Anzahl Tage zu allgemein aber dürfte  
es bekannt sein, daß auch die Stärke zur längeren Erhal-  
tung der Wäsche dient. Wenn die Wäsche, doch gründlich  
gereinigte Wäsche trocken geworden ist, so wird sie gerollt  
und gebügelt. Das geschieht aber nicht nur aus ästhetischen  
Gründen, den Augen und der Mode zu gefallen; sie ge-  
richtete Wäsche bleib viel länger laubar und brauchbar  
als weniger gut behandelte. Die Wäsche, die sich bald eine  
nach der anderen löst, Staub und Schmutz leichter schält  
infolge der dadurch entstehenden Reibung leichter ab, so daß  
bis die Wäsche gänzlich unbrauchbar wird und durch neue  
erlebt werden muß.

Erzorene Kartoffeln kann man in vielen Fällen  
weder genießbar machen, wenn man sie in einem recht  
tiefen, aber trocknen Behälter einige Tage sich selbst über-  
läßt und dann noch 24 Stunden in die Sonne stellt. Der  
Frost zieht dabei wieder heraus, und der hieße Gelände  
verliert sich. Mindestens zu Kartoffelfressern lassen sich solche  
Kartoffeln fast immer verwenden. Verlangt diese tollente  
Verlust, so bleibt allerdings kaum viel mehr übrig, als  
die erzorenen Kartoffeln als Düngemittel zu verwenden.



13. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Und dann fiel ihr sogar doch unter dem Durchgang  
ein Gegenstand auf, der schon an Größe alles Sonstige in  
der diesseitigen Vitrine übertraf.

Es war ein blank gepulvertes Hahn aus Messing, der den  
Schmuck wie zum Strafen geöffnet hatte und auf einer  
Stange, im Durchmesser von ungefähr fünfzehn Zenti-  
metern, stand. Die andere Hälfte der Angel lag abge-  
spritzt daneben. Der Hahn selbst mochte einen Durch-  
messer von fünfzehn Zentimetern haben.

Es war das größte Stück in der plumpen, unmodernsten  
Vitrine.

Jutta wies darauf hin.

„Man meint, der Hahn wäre von einem Axtkürzer?“

„Ne nicht, Meinne stimmt die Annahme! Der Hahn  
stammt von unserem alten Turm, der noch die Zeit des drei-  
hundertjährigen Kampfes mitleidet hat. Ich habe der verrosteten,  
flanzenden Wetterfahne war sein Platz. Aber der Hahn ist  
wohl noch nicht so alt wie der Turm, dennoch müssen  
liegende Jahre hinter ihm liegen. Und er hat eine eigen-  
artige Geschichte. Wenn Du willst, erzähle ich sie Dir gerne.“

„Sie langte den Hahn von dem mit silber abgehewer-  
tem, braunem Samt überzogenen Brett der Vitrine, hielt  
ihn Jutta entgegen.“

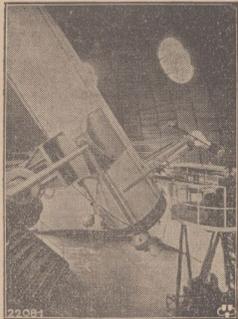
„Schau Dir das Tier genau an; man glaubte einmal, es  
sei ein Schaf in der Angel, auf der es stand, deshalb ist sie  
gegründet worden und es hat sich dann niemand mehr die  
Witze gemacht, die andere Hälfte wieder anzufügen, der  
jetzigen halbjährig wieder die ursprüngliche Vollzugehört  
zurückzugeben.“

„Sie hielt den Hahn, der ziemlich schwer war, wieder  
an den vorher imgehobenen Platz und schlug vor, das

### Kleine politische Meldungen.

Frankreich und die Flottenabteilung. Brand überreichte  
dem italienischen Botschafter in Paris eine Note, in der  
die Haltung Frankreichs auf der Londoner Flottenkonferenz dar-  
gelegt wird, die aber angeblich nicht mit der italienischen über-  
einstimmt.

Sozialistenerwerbungen in Polen. Die Warschauer Polizei  
hat neun Mitglieder einer sozialistischen Vegetationsorgani-  
sation gefast.



Einbau eines Spektrographen in der Sternwarte Berlin-  
Habelschloßberg.

Das große Spiegelteleskop von 1,25 Meter Spiegeldurch-  
messer mit dem großen Kuppel von Carl Zeiss angebautes  
Spektrographen von 200 Kilogramm Gewicht. Rechts unten  
im Bild die bewegliche Beobachtungsplattform. Diese kann  
auf dem Boden und in der Höhe durch Druckknöpfe von  
der Plattform aus mittels Elektromotoren beliebig ver-  
stellt werden. Auf diese Weise ist es möglich, daß der Beobachter  
in jeder Stellung des Instrumentes den großen Spektro-  
graphen bequem bedienen kann.

### Prüfe Dich selbst.

#### I. Fragen an Fußballspieler.

1. Vor Beginn eines Spieles bemerkt der Schiedsrichter, daß  
die Schenkel aus Eisenstäben bestehen, die im Boden fest eingelassen  
sind. Dies ist verboten. Nach dem Spiel will die Partei, die ver-  
loren hat, Protest gegen dieses Vergehen einbringen. Wird der Protest  
erfolgreich sein?

2. Ein feindseliger Stürmer schießt auf Tor, während der  
Torwart auf dem Boden liegt. Der Verteidiger haut den Ball mit  
der Faust zurück, einen anfallenden Gegner vor die Füße, der ihn  
hierauf unbehalt einsetzt. Gefährlich?

3. Der Torwart steht beim Schiessen: a) Vor der Torlinie  
und hält den Ball; b) hinter der Torlinie und hält den Ball nicht.  
Entscheidung zu Punkt a und b!

4. Wie und wo hat der Spieler beim Einwurf zu stehen?  
(Namentlich der einwerfende Spieler.)

#### II. Fragen an die Zuschauer.

Bei einem Verbandsspiel hat der Schiedsrichter in der Mitte  
des Spielfeldes einen Handwurf gemacht. Der Ball wird von einem  
Spieler sofort noch feindseliger geschossen. Möglich sieht der  
Schiedsrichter, wie ein Axtkürzer scheinlich mit der Fahne winkt.  
Er unterbricht daraufhin sofort das Spiel und erkundigt sich bei  
dem, was los ist. Dieser antwortet, ein Verteidiger habe im Straf-  
raum Hand geworfen. Auf die Frage des Schiedsrichters, ob dieses  
Handspiel ungewöhnlich absichtlich gewesen wäre, antwortet der  
Axtkürzer, das könne er nicht genau entscheiden. Darauf kommen  
ungefähr 10—12 Zuschauer, unter denen sich geprüfte Schiedsrichter  
befanden, und erklären, das Handspiel wäre ungewöhnlich absichtlich  
gewesen. Was soll der Schiedsrichter nach Ansicht der Zuschauer tun?

#### Antworten

auf die Fragen in Nr. 139 des Heftes Angelegtes.

1. Es genügt nicht, nur einen Strafbuß zu verhängen, sondern  
der Spieler ist zu ermahnen bezu. zu warnen.

2. Beim 1. Mal Strafbuß und Ermahnung, beim 2. Mal  
Strafbuß und Verwarnung und beim 3. Mal Strafbuß und Platz-  
verweis.

3. Elfmeter. Denn nachdem der Ball einen Weg von 70 cm  
zurückgelegt hatte, war er im Spiel, durfte also nicht mit der Hand  
berührt werden.

4. Wetterfahnen lassen, da der Ball im Spiele ist. (Erst nach  
einer Umlaufung — 68½ cm.)

5. Die Torlinie ist so breit zu ziehen wie die Stärke der  
Stollen.

6. Mindestens 68½ cm.

7. Nein; Anspringen ist niemals erlaubt.

8. Es ist Freiheit zu geben. Ausgenommen ist der Fall,  
wenn der Torwart den Ball so hoch wirft, daß er ihn mit der Hand  
nicht mehr erreicht, dann darf er ihn wieder fangen.

10. Freiheit. Der Torwart darf nicht mehr als zwei Schritte  
mit dem Ball laufen.



Degebenheimlichkeiten. — Zwei Tausendmarktheine: ein  
ungültiger und eine Statet-Note. — Breslau fällt ein  
hochinteressantes Gerichts Urteil. — Und was sagt Stadtrat  
Benecke dazu? — Stadtbürgermeister sollen grundsätzlich  
zu Hause bleiben.

Auf dem eingegliederten Wege eines langen, entsehr-  
reichen Jahres sind wir zu der unergieblichen In-  
nung der Degebenheimlichkeiten gekommen. An den Fen-  
stern der Geheimhaltung blüht, prahlt und glüht es,  
glüht es wie tausendmaliges seliges Wässchen und Verlan-  
gen. Sehnsüchtige brennen im Herzen. Von Tag zu Tag eif-  
riger, eindringlicher umwirbt uns die Kellame. Was wir  
noch nicht haben und noch haben müssen, erzählt die schier  
endlose Fülle der Schaufensterauslagen. Wir sehen es ein,  
daß die vielen gutgemeinten Anordnungen zum Einkaufs-  
recht haben, sie gehen es zu, daß wir den Imperativen  
dieser föhlichen Vorweihnachtszeit leichig schon längst  
erlegen sind. Und doch wird zuguterletzt in so vielen Stufen  
kaum etwas anderes übrig bleiben als ein — herbes  
Tausendmarkthein. Der Durchschnittsmensch hat nun mal lieber  
seinen kleinen Warenlocher zum Dank.

Ammerbin: ein Augenblick, gelebt im Paradies, ist auch  
nicht ohne. Leider steht andererseits geschrieben: des Le-  
bens ungenügende Freude ward keinem Menschen gutteil. . .

Da ist der merkwürdige Fall einer Breslauer Bürger-  
frau, mit dem sich vor einigen Tagen das dortige Ver-  
scheidungsgericht zu befassen hatte. Als die Frau eines Mor-  
gens Semmel zum Frühstück einholte, blieb sie plötzlich auf  
der Straße wie elektrisiert stehen; auf dem Plakal lag ein  
— Tausendmarkthein. Die Fährten hat, was in diesen  
Zeitalter des geschwärmten Glückseligkeitsbegriffs leider nun  
mal auch ungenügend andere zu tun pflegen: sie guckte sich  
sich um, ob sie nicht beobachtet werde und — steckte den  
Schein ein. Eine halbe Stunde später stand die Gläubige  
in einem der größten Breslauer Klüdeneinrichtungsge-  
schäfte, die erste Rate ihrer unermarteten Wohlhaben-  
heit in vollen Zügen zu genießen. Sie erlangt ein vor-  
nehmde Ergänzungsgeld für ihre Klüde, die schon immer der  
Inbegriff ihrer Wünsche waren. Da der Geschäftsinhaber  
aber den Tausendmarkthein „zufällig“ nicht wechseln  
konnte — es soll auch anderen Geschäftseluhen heutzutage  
ganz ähnlich ergehen — schickte er seine Tochter zur be-  
nachbarten Bank, um dort den Schein klein machen zu lassen.  
Zehn Minuten später kehrte die Tochter zurück, aller-  
dings in Begleitung eines — Schupobeamten. Der Schupo-  
beamte kam nämlich mit, um die Räumlichkeiten des Klüden-  
einrichtungsge- schäftes mit zum Polizeirevier zu nehmen. Als  
der abhangenlose Fährten der Tausendmarktheins die  
diesbezügliche Erklärung gemacht wurde, bekam sie einen  
Streichkrampf und kurzweilig zu Boden. Vor dem  
Verweilungsgericht wurde der Fall jetzt wie folgt präziert:  
Bei dem Tausendmarkthein handelte es sich nicht, wie man  
etwa annehmen könnte, um ein Falsifikat, der Schein  
konnte vielmehr aus der Inflationzeit unrichtlichen An-  
sehens für die Schatzkammer der Staatsschatzkasse die  
hochinteressante Frage: Hat man es mit einer Fährten-  
schlagung zu tun? Betrag kam nach dem Sachverhalt, der  
von keiner Seite bestritten wurde, nicht in Betracht. Also  
Fährtenerschlagung? Bei flüchtiger Betrachtung des Vor-  
falls könnte man die Frage leicht mit Ja beantworten. Es  
bleibt aber noch zu bedenken, daß lebhaft in einer fremden  
Sache eine Unterdrückung möglich ist. Das lag aber hier  
gar nicht vor, denn, wie mit größter Wahrscheinlichkeit wohl  
zu vermuten war, hatte irrend jemand den Schein, eben

schon selbst, sein Vater hatte doch vorher gar nicht wissen  
können, ob es einmal im alten Turm geben werden würde. Er  
sah, der Vers blieb sinnlos und beschloß sich mit dem, was  
sein Vater hinterlassen, denn es war famose genug. Wenn auch  
nicht soviel, wie er gemeint. Und selbst im der Hahn un-  
ten gelassen und nicht mehr auf seinen früheren Stand-  
platz zurückgeführt. Mein Vater sprach wohl ein paarmal  
davon, ihn wieder über der Wetterfahne befestigen zu lassen,  
aber es unterließ doch und nun ruht er schon lange aus  
in der Vitrine, die Vater zweien unter Familienmuseum  
nannte.“

Jutta war etwas enttäuscht. Sie hatte doch mehr von  
der Geschichte erwartet, die durch das Versagen so span-  
nend anfang.

Sie meinte: „Ich an deiner Stelle ließe den Hahn wie-  
der auf den Turm hinaufschaffen, wo er hingehört, umso-  
mehr, da das auch meines Vaters Absicht gewesen ist.“

Sie sagte es, ohne sich etwas dabei zu denken, ihr war  
es gleich, ob der Hahn auf der Wetterfahne stand oder in  
der Vitrine.

Aber Else war sofort von großem Eifer erfüllt.

„Wenn es Frühling wird, soll der alte Kerl wieder auf  
den Turm hinauf, bestimmt soll es das! Mein Interesse mag  
mir Freude, Jutta!“

Die andere lagte in sich hinein.

Nichts auf der Welt war ihr gleichgültiger als der alte  
Hahn von der Wetterfahne!

Man pflegte auf dem Rauneckthof früh zur Ruhe zu  
gehen, und nachdem Jutta am ersten Tage mit ihrem süße-  
rsten Hahn die Rauneck „Gute Nacht“ gemüht und sich  
in ihrem Zimmer eingeeigelt und eingeschloffen hatte, legte  
sie sich an den letzten Scherz. Sie legte einen Bogen  
von dem süßesten, elbenfarbenen Papier vor sich hin,  
von dem ihr die vorzüglichsten Karten voll zurückge-  
stellt. Und dann nahm Jutta die Feder zur Hand  
und schrieb:

(Fortsetzung folgt.)



# Das Leben im Bild

Nr. 49

1929

Illustrierte Wochenbeilage der  
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



„Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht —“ Faust  
Phantastische Aufnahme eines im westlichen Abendhimmel entweichenden Fliegers. Vorn die Umrisse eines Großflugzeuges e. v. d.

AK



Clemenceau in der Witze des französischen Soldaten, des „Poilu“, die er bis an sein Ende handig trug  
E. B. D.

Der „große Kaiser“ ist tot. Clemenceau's Überführung nach seiner Heimat, der Vendee, fand ebenso wie die Beisetzung auf der Familienbesitzung auf seinen Wunsch in aller Stille und Einfachheit statt. Der „Tiger“ war seit 1870 der größte Kaiser Deutschlands. Das Versailler Diktat ist sein Werk. — Der Sarg wird aus dem Pariser Hause des Verstorbenen hinausgetragen New York Times



Bild rechts:  
Die Trummerstatte des gewaltigen Explosionsunglucks in Essen, bei dem zahlreiche Personen getötet und verletzt wurden  
Presse-Photo



† Bulgarien protestiert gegen die von ihm verlangten Tribute. Eine der großen bulgarischen Protestversammlungen in Sofia, wie sie überall im Lande bei Bekanntwerden der von Bulgarien geforderten Reparationssumme von der erregten Bevölkerung abgehalten wurden  
E. B. D.



Aufziehen der Wache vor dem neuen Sitz der interalliierten Rheinlandkommission in Wiesbaden, wohin infolge der Räumung der zweiten Zone der Standort der Kommission jetzt verlegt wurde  
E. B. D.



**30 000 Kilometer im 20 Ps. Sportflugzeug um die Erde.** Der junge Weltflieger von König-Warthausen auf seinem Klemm-Apparat, mit dem er diese Rekordleistung bewältigte. Bei seiner Ankunft in Deutschland wurde er von den Freunden des Flugports begeistert empfangen  
D. P. P. 3.

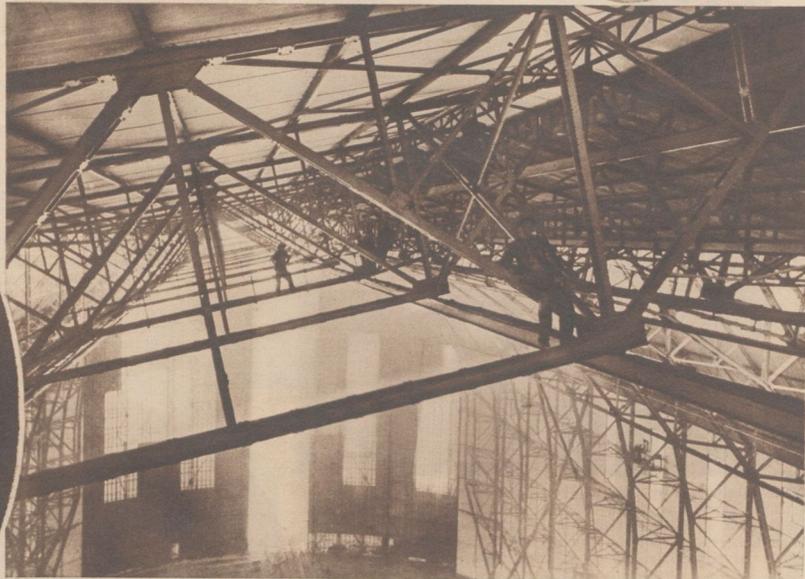


Rechts im Oval: **Reisepartner — Lebensgefährten.** Clairenore Stinnes und ihr Fahrtgenosse, der schwedische Filmoperateur Söderström, die mit ihren Autos in zwei Jahren Europa, Asien, Nord- und Südamerika mit dem Kurhelfen durchflogen, haben sich jetzt nach ihrer Rückkehr nach Deutschland verlobt  
D. P. P. 3.



Bei dem diesjährigen internationalen **Maschinenwettstreifen** in Paris am 17. November hat die deutsche Teilnehmerin, **Fräulein Olga Fischer**, den Wanderpreis (7 Briefe mit Kopien und Umschlägen in einer Viertelstunde) wiederum mit Erfolg verteidigt. Der Titel, den die Franzosen vordem 15 Jahre inne hatten, geht somit das zweite Mal an Deutschland

Bild rechts: **Der stärkste und schwerste Tresor Deutschlands** (400 000 Kilo Stahl) wurde kürzlich in einer Bank eingebaut. Allein die mächtige Tresorür, die erstmalig kreisrund ist mit einem Durchmesser von zwei Metern, wiegt 35 000 Kilogramm  
D. P. P. 3.



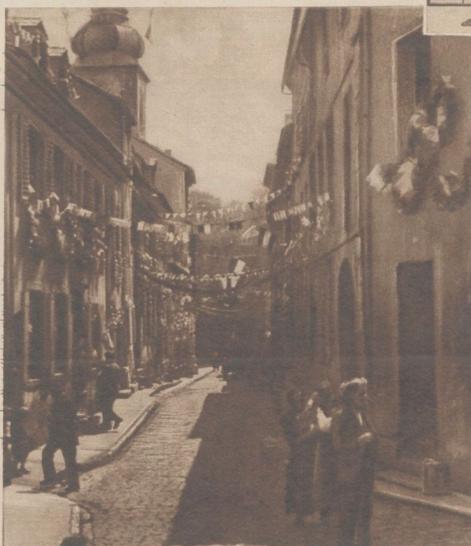
Die neue **Zeppelin-Halle in Friedrichshafen** ist im Rohbau vollendet. Man hofft, in etwa einem Monat auch mit dem Bau des neuen **Niebelungsfließes „P. 3. 128“** beginnen zu können. — Bild durch die Dachkonstruktionen auf das Hallentor  
S. B. D.

# Um die deutsche Saar

## Zu den deutsch-französischen Saarverhandlungen in Paris



Die deutschen und französischen Mitglieder der Saarkonferenz im Pariser Außenministerium: Im Vordergrund: Staatssekretär a. D. von Simfon (x), der Führer der deutschen Gruppe, und Minister Bernot (xx), der Leiter der französischen Delegation



Eine Nebenstraße im älteren Teil von Saarbrücken im Straßenschmuck aus Anlaß der Jahrausendfeier der Rheinlande im Jahre 1925. Trotzdem die Regierungskommission jede Kundgebung verboten hatte, nahm die Feier einen geradezu erhebenden Verlauf. Sie wurde zu einem machtvollen Deutschbekenntnis des Saargebietes



Karlsbrunn im Warndt. In diesem Südwestzipfel des Saargebietes liegen die reichsten heute noch ungehobenen Kohlenflöze, die sich Frankreich durch Abbau von lothringischer Seite her unter der Grenze durch zu sichern versucht  
Photos Wenz. Mit Genehmigung des Bundes der Saarveretre, Berlin

In Paris wird seit einiger Zeit über das Saargebiet verhandelt. Das Saarstatut sieht für 1935 die Volksabstimmung im Saargebiet über die weitere Zukunft dieses Landes vor. Die Bevölkerung selbst soll dann entscheiden, ob sie die im Versailler Diktat festgesetzte Sonderregierung des Völkerbundes beibehalten, oder in Zukunft zu Frankreich oder zu Deutschland gehören will. Da der Young-Plan mit der endgültigen Festlegung der deutschen Tribute eine „General-Liquidation des Krieges“ verbinden will, hat Deutschland gefordert, bereits jetzt die Zukunft des Saargebietes endgültig zu regeln. Dabei kann es sich der deutschen Auffassung nach nur um die vollständige und endgültige Wiedereinbeilegung des Gebietes in das Deutsche Reich handeln. Das Saargebiet ist seit Tausenden von Jahren von deutscher Bevölkerung bewohnt. Es hat bis auf ganz verschwindend geringe Zeitspannen, im ganzen 31 Jahre, zum Deutschen Reich gehört, es war deutsch und ist deutsch.

Trotz Einbeziehung dieses hochindustriellen Gebietes in das französische Zollgebiet, trotz Einführung des französischen Frontens, trotz aller Bemühungen der französischen Industrie, enge wirtschaftliche Verbindungen mit dem Saargebiet zu schaffen, haben die vergangenen Jahre klar erwielet, daß auch wirtschaftlich das Saargebiet zum Deutschen Reich gehört. Ohne die durch Zollbindungen und Zollabkommen seitens Deutschlands bewiesene Förderung der Saarwirtschaft wäre eine lähmende Abflaßnot für die Saarindustrie entstanden.

Trotz allem will Frankreich, insbesondere die französische Industrie, dies an stohlenhäken so reiche Land nicht aus der Hand lassen. Man versucht die



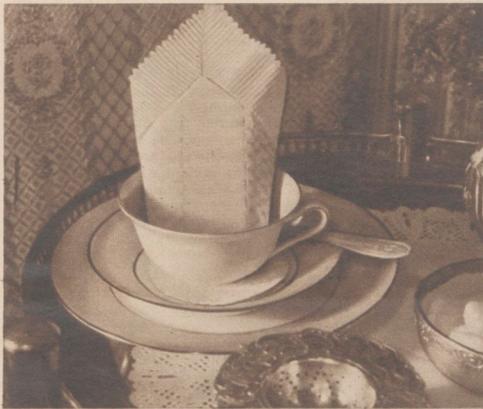
Der „Saarbrücker Bergmannstanz“ der Saarländer anlässlich der großen Saartundegebung in Hamburg 1925. Die alten Volkstrachten sind heute leider nicht mehr im Gebrauch

zum Teil zwangsweise herbeigeführten wirtschaftlichen Verbindungen mit Frankreich auszunutzen, um auch für die Zukunft eine Zugehörigkeit der Saar zu Frankreich in irgendeiner Form, im Notfall in Gestalt einer „Internationalisierung“ zu erzielen.

Wichtig ist, daß die Saartögle auf lothringisches Erz angewiesen ist, aber mindestens ebenso sehr das lothringische Erz auf die Saartögle. Hier gilt es also, durch entsprechende Zollvereinbarungen die Bedürfnisse dieser für ihre Länder lebenswichtigen Industrien sicher zu stellen. Darüber zu verhandeln ist Deutschland ebenso bereit, wie über den im Saarstatut vorgeseheneu Rücklauf der Saargruben.

Im übrigen aber kann es für das Saargebiet und für Deutschland nur das eine geben: Die Saar ist deutsch und will deutsch bleiben.  
Dr. K.

# Hygiene des Alltags



Das einwandfreie Teegeßet

in den Städten, wo die Menschen dicht aufeinander gedrängt wohnen, gibt es sehr viele Dinge des täglichen Bedarfs, die einer mehr oder weniger allgemeinen Benutzung unterliegen. Hierin liegt eine große Gefahr, wie schon der epidemische Charakter solcher Krankheiten, wie die der Grippe beweist. Dazu sind diese Dinge auch unästhetisch. Ästhetik aber ist eine Vorbedingung des Wohlbefindens eines jeden. Wie viel beförmlicher ist z. B. eine Mahlzeit, die nicht nur auf den Nährwert, sondern auch auf die „Vitamine“ sorgfältigster Sauberkeit, also einer gesunden Tischkultur, abgestimmt ist!

Ist aber solche „Hygiene des Alltags“ auch für die Allgemeinheit erschwinglich? Diese Frage bedrängt jeden, der, mag er nun Leiter einer großen Gaststätte sein oder nur als Hausfrau Gäste bei sich empfangen, die Kosten



Links: Wie es nicht sein sollte: kein Nahrungsmittel darf in Zeitungspapier eingewickelt werden



Bücher und Feste müssen vor dem Schulbrot

geschützt werden

solcher Ansprüche zu erwägen hat. Hygiene ist oft wirklich eine Geldfrage. Aber Einsicht und guter Wille machen ersfinderisch.

Wo ein Wunsch ist, entsteht ein Wille — und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Dem hygienischen Sauberkeitsbedürfnis des Alltags ist dabei ein Helfer entstanden im — Papier! Es hat sich zu einer Vielfalt von Verwendungsmöglichkeiten entwickelt, die man noch vor einem Jahrzehnt für unmöglich gehalten hätte. Ob im Baderaum oder im Schlafzimmer, in der Küche oder am Kaffeetisch, im Bahnhof oder im Büro, in der Schule oder im Hotel: überall ist der Alltag von der Bereitschaft dieses Helfers durchzogen — oder sollte es doch wenigstens sein. Es geht nicht länger an, daß wir das Frühstück unserer Kleinen in Zeitungspapier einwickeln. Vom Kaufmann verlangen wir einwandfreie Verpackung der Nahrungs- und Genussmittel. Wir verwenden Papierservietten in allen Formaten, legen sie sogar zwischen Ober- und Untertasse, um unsere Kleider zu schonen. Denn Papier ist billig und leicht erfesbar. Papier ist willig und fügt sich jedem Zweck. Es be-

Die Feststellungen der Wissenschaft über den grundlegenden Wert der Sauberkeit sind heute Allgemeingut. Die praktischen Schlußfolgerungen dieser Erkenntnisse haben so umfassende Anwendung gefunden, daß trotz der schädigenden Einflüsse des modernen Lebens die Krankheits- und Sterblichkeits-Statistiken erfreuliche Ergebnisse berichten. Und dennoch: Trotz Volksbäder und Sportplätze, trotz Freiübungen und Wanderkultur, Antiseptik und Diätforschung — es liegt doch noch vieles im argen. Vor allem gilt dies von dem Gebiet der persönlichen Vorbeugungshygiene im Umgang mit den Dingen des Alltags! Namentlich



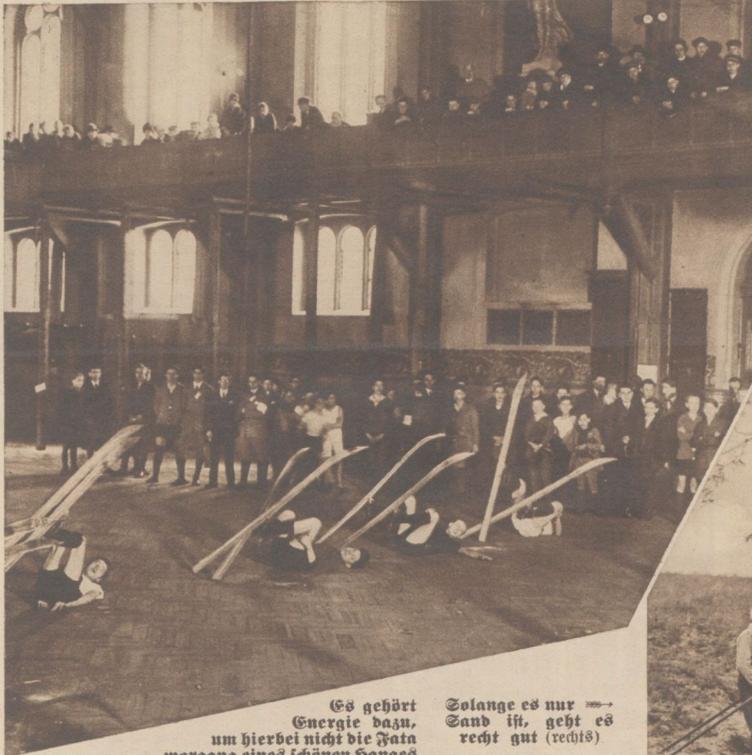
Ein Papiertaschentuch bei Schnupfen. Es wird nach einmaligen Gebrauch fortgeworfen. So wird die dauernde Keimansiedung vermieden

lastet uns nicht; es erfüllt seine Aufgabe und verschwindet. Es ist füßlam, hart, weich, dünn, stark, weiß, farbig, groß, klein, — wie wir es gerade brauchen. Es schont Zeit, Geld, Nerven, Gesundheit, Kleider... alles Dinge, die wir brauchen und meistens nicht im Überfluß besitzen.

In immer weitere Kreise muß die Einsicht des gesundheitserhaltenden Wertes solcher „Alltagshygiene“ dringen. Wer erst einmal das „Fingerpitzengefühl“ für Sauberkeit bekommen hat, schützt sich und andere unwillkürlich stets und überall vor leichten und schweren Erkrankungen. Und „Vorbeugung“ ist noch immer leichter, angenehmer und billiger gewesen, als spätere Heilung von Krankheiten. Hans Banter



Gesichtstücher auf dem Frühstückstisch



Es gehört Energie dazu, um hierbei nicht die Katastrophe eines schönen Ganges und einer flotten Abfahrt zu verlieren! — Schüler führen in einem Wettkampf Trocken-Etübungen vor

Solange es nur Sand ist, geht es recht gut (rechts)



aber wenn man auf richtigem Schnee erst „ins Rutschen kommt“! (unten)



zum



Links: Die Vorbereitungen sind beendet. Aufbruch zur großen Fahrt

Rechts: Die es nicht erst mühsam zu erlernen brauchen: Drei kleine Skiläufer aus dem Kleinen Walsertal



## Winter Krampf

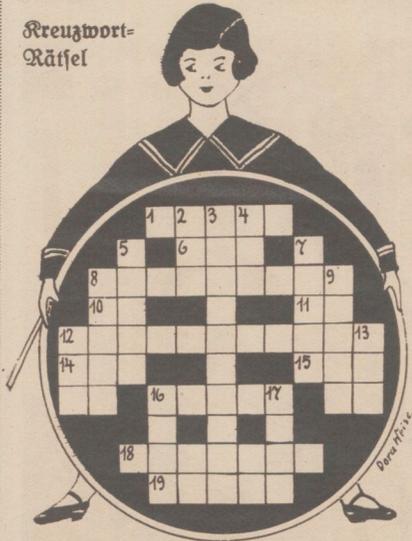
Mitten aus dem vorweihnachtlichen Gedankenkreis springt die Frage: Ob das Christkind diesmal wohl Frau Holle beauftragt, tüchtig ihre Betten zu schütteln, damit es die Erde schön weich und rein findet auf seiner Weihnachtsreise? Und plötzlich kommt die Sehnsucht: Wer nach dem lieben Fest doch hinaus könnte, um im verschneiten Wald, in der winterlichen Einsamkeit der Berge neue Kraft zu schöpfen für den Alltag! Dann müht man sich gern am Boden einer handigen Turnhalle im Kampf mit den langen Hölzern, wenn sie auch noch so oft anders wollen als die Füße. Die Hoffnung auf Winterferien und Winterfreuden hilft über alle Unbequemlichkeit hinweg!

# Vingy



Der Mühe Lohn. Gipfelkraft im stillen Steinernen Meer

## Kreuzwort-Rätsel



Wagrecht: 1. Verwandte, 6. weibl. Vorname, 8. Münze, 10. Ausruf, 11. persönliches Fürwort, 12. preussische Provinz, 14. Fisch, 15. Wintersport, 16. Morast, 18. Kinderspielzeug, 19. russ. Stadt am Dnjepr.

Senkrecht: 2. Schweizer Kanton, 3. Stadt in Hannover, 4. Reichen, 5. Umhängetuch, 7. Strom in Vorderindien, 8. Stadt in der Niederlausitz, 9. Gemüsesucht, 12. Kernwohnung, 13. leichtes Boot, 16. letztes Ruhebett, 17. Widerville. D. W.

### Unter Kollegen

„Denken Sie an,“ erzählt der ehrgeizige Schauspieler seinem neidisch blickenden Kollegen, „fogar eine Zigarre hat man jetzt nach mir benannt!“  
„Na, hoffentlich zieht die besser als Sie,“ meint darauf der andere mit lauerlichem Lächeln. B. G.

### Getrennt und vereint (zweiteilig)

Ein armer Eins bist wahrlich du,  
Wenn du marschierst mit Zwei im Schuh;  
Doch hast du Eins mit Zwei vereint,  
Ein wunderbar Gebild erscheint;  
In Höhlen ist sein Aufenthalt,  
Mit ihr's und hart und feucht und kalt. Sch-t.

## Berufsstolz

Der Gärtner: „Ich habe schon mal einer Kommerzienrätin den Hof gemacht.“

Der Dachdecker: „Ich bin schon mal einem Minister auf das Dach gestiegen.“

Der Dienstmann: „Ich habes schon mal einer Hoheit die Sachen vor die Füße geworfen.“

Die Kellamedame: „Wie oft habe ich schon den Männern die Zähne gezeigt!“

Meister Figaro: „Ich habe meiner Frau schon mal den Kopf gewaschen.“ Sa.

## Silberrätsel

Aus den Silben: a-ab-ahr-band-brauch-ce-che-che-christ-chn-dan-de-be-def-bi-do-e-e-e-ei-er-sen-gie-i-ips-iv-la-fer-Kind-ler-lo-lu-lus-mum-na-na-na-na-nar-ney-neu-nieß-no-on-pen-ra-ral-re-rühr-rus-sa-sa-fan-sen-sin-so-ta-tan-ter-the-ti-ti-tow-trieb-tun-tur-tus-un-un-van-wei-wich-zit-sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Weisheitspruch ergeben; „ch“ gilt als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Römischer Kaiser, 2. Stadt i. Westfalen, 3. Meergott, 4. Wildfang, 5. Vergeltung, 6. altrömische Silbermünze, 7. Stromzuführer, 8. Stadt an der Wolga, 9. Eierpfote, 10. Gebäudeteil, 11. Weihnachtsgast, 12. Vater der Niobe, 13. türktischer Herrentitel, 14. englische Hafenstadt, 15. unschuldig, 16. Florentiner Bildhauer, 17. roter Farbstoff, 18. antiker Flieger, 19. Nervenschmerz, 20. Verbannung, 21. Zimtst. 22. Volkskrankheit, 23. Weinort, 24. Herbstblume, 25. Stadt in Mesopotamien, 26. Form des Besitzrechtes, 27. Nebengebäude, 28. Lindenvergebung. K-e.

## Besuchsartenrätsel

R. R. Heise Kuhn

Welchen Beruf übt Herr Heise aus?  
R. R.

## Beharrlich

An dem Wort, das schon verschlossen,  
Kraße Pöhlax unverdrossen  
Mit dem Wort ohne „r“, bis sein  
Herr ihn lieb zum Wort hinein.  
Fr.

## Auflösungen

### aus voriger Nummer:

Silberrätsel: 1. Danzig, 2. Ebene, 3. Norbert, 4. Ricarda, 5. Weinen, 6. Guard, 7. Reserve, 8. Daumier, 9. Elfenbein, 10. Nota, 11. Barrett, 12. Eingang, 13. Sonne, 14. Tafel, 15. Ente, 16. Nabob, 17. Soldat, 18. Eislauf, 19. Jünnenau, 20. Naville, 21. Eber, 22. Megatta, 23. Jerusalem, 24. Engel, 25. Miade, 26. Totentanz, 27. Glorie, 28. Eitl, 29. Neustadt, 30. Utopie, 31. Germanien: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten.“  
Natur und Kunst: Kamera, Kamera.

Rätsel: Schritt für Schritt bergan;  
/ Wer mit Mühe den Gipfel gewann, / hat auch die Welt zu Füßen liegen. Viktor Blüthgen.



Nachdem sie ihre Pflicht getan — — —





„Von drauß, vom Walde komm' ich her;  
ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!  
Allüberall auf den Tannenspitzen  
sah ich goldene Lichtlein blitzen,  
und droben aus dem Himmelstor  
sah mit großen Augen das Christkind hervor.“

Th. Storm

**Knecht Ruprecht kommt!**

Nach einer Radierung  
von Bruno Zwölener



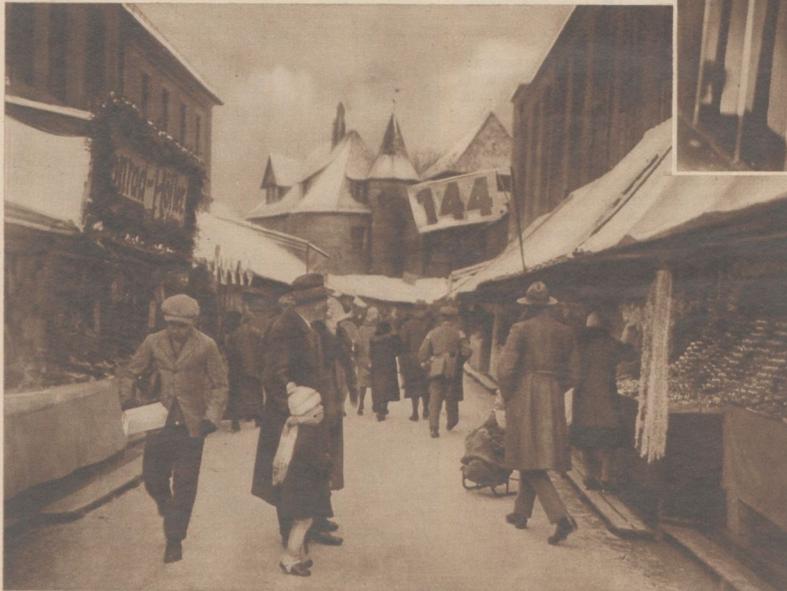
Die Kalenderuhr macht den Kleinen besonderen Spaß. Ihnen rutscht der Zeiger viel zu langsam. Aber Vorstellen hilft doch nichts! Technophot



Vorweihnachts-Träume



← Bild links:  
Der Weihnachtsmarkt. Aber diesen  
alten deutschen Brauch liegt immer  
schon ein Vorglanz der Festzeit für  
jung und alt, für Händler und Käufer  
Photothef



## Politischer Wochenpiegel.

**Krawall im Reichstag. — Kritik bei den Deutschnationalen.**  
 — Die österreichische Verfassungsreform. — Anslands Abkommen mit China. — Der wirtunglose Kellogg-Pakt.

Wer noch die hohe Würde atmende Atmosphäre des alten Reichstags der Vorkriegszeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte, mußte geradezu entsetzt sein über den wilden Krawall, den der neuerdings bei besonderen Anlässen als selbstverständliche Reform einzuführen droht. Es war ein bezeichnendes Bild, das sich dem Tribünenbesucher, wo zufällig auch viele Minister der Länder weilten, bei der ersten Sitzung des neuen Republikstages zeigte. Stundlang lobten die Kommunisten gegen den ihnen so sehr verhassten Minister Seevering. Erst nach sechsmaliger Unterbrechung, nach Räumung der Tribünen, nach dem Ausschluß der halben kommunistischen Fraktion, nach dem Auftreten von Kriminalbeamten, nach Ablösung des Vizepräsidenten Kardorf durch Vöbe, gelang es diesem, Ordnung zu schaffen und die Sitzung durchzuführen. Es ist verständlich, daß die angeordnete Vermeidung freierger Stausgeleise, die bedauerlicherweise zur Abwertung der Würde des hohen Hauses' grundtätig notwendig geworden sind, von allen Seiten lebhaft begrüßt werden.

Die schon länger friedliche Situation im deutschen Reichstag hat durch den Auszug von sechs Abgeordneten aus der Reichstagsfraktion, von sechs weiteren aus der Partei eine gewisse Klärung gefunden. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Ausgetretenen, von denen ein Teil sich zu einer christlich-sozialen Gruppe zusammengelassen hat, gemeinsam — viele leicht auch mit den christlich-sozialen Bauernvertretern — eine deutschnationale Arbeitsgemeinschaft bilden werden, um auf diese Art im Parlament in Kraftlosigkeit, die bekanntlich mindestens fünfzehn Mitglieder umfassen muß, auftreten zu können. Aus der Erwägung heraus, daß es ihm nicht gelingen konnte, die widerstrebenden Faktoren auf einen Reiner zu bringen, hat auch der langjährige Vorsitzende der deutschnationalen Reichstagsfraktion, Graf Westphal, diesen Vorstoß nicht abgelehnt. Ein Stellvertreter, Dr. Oberhoffen, stellte mit dankbarer Genehmigung fest, daß der Partei seine Arbeitskraft und langjährige Erfahrung erhalten bleibe.

Der Entwurf zur österreichischen Verfassungsreform wird in den nächsten Tagen an den Nationalrat geleitet werden, gleichviel, ob er mittlerweile die Zustimmung der österreichischen Sozialdemokraten gefunden hat oder nicht. Erfährt er dort eine Ablehnung, so ist dem Vernehmen nach die Regierung Schöber entschlossen, den Verfassungsentwurf durch Votenzug zu befördern. Die politische Lage in Oesterreich, die sich vorübergehend zu entspannen schien, hat durch diese Zustimmung der Verfassungsfrage eine erhebliche Verschärfung erfahren.

Zwischen dem Vertreter der Regierung der Mandatschüre und dem Beauftragten des russischen Außenkommissariats ist ein Protokoll unterzeichnet worden, das den Wünschen Anslands in vollem Umfange genügt. Die Regierung von Moskau hat den derzeitigen



... wurden. Die Sowjetregierungen haben mit ihrer Antwort nur wenige Stunden warten lassen und daß, was sie der amerikanischen Regierung erwidert haben, läßt an Entscheidung und diplomatischer Formlosigkeit wohl nichts zu wünschen übrig. Man kann allerdings annehmen, daß hinter dieser nach außen hin so schmeicheltun Antwort der Sowjetregierung im wesentlichen auch wieder wie schon bei früheren Gelegenheiten der Wunsch steht, die kapitalistischen Mächte des Westens durch ein großartiges Auftreten zu blühen. Ausland weiß, daß eine praktisch fähbare Aktion von amerikanischer Seite kaum in Frage kommen könnte, und es kann sich deshalb die Werte leisten, Washington die kalte Schulter zu zeigen. Der Hinweis darauf, daß geordnete Beziehungen zwischen Washington und Moskau so bald nicht bestehen, läßt aber vielleicht doch ein wenig das Gesicht durchleuchten, daß man in Moskau der Schaffung solcher Beziehungen aus wirtschaftlichen Gründen keineswegs so ganz abgeneigt wäre.

## Das neue Republikstuhgesetz.

Barmjinnen der Kommunisten.

— Berlin, 5. Dezember.

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Gesetzentwurfes zum Schutz der Republik und zur Verteidigung des politischen Lebens. Verbunden mit der Beratung sind die deutschnationalen Interpellationen über die Stahlhelm-Auflösung, das Recht der Beamten auf Eintrauna zum

Wolfsbegehren und über die Bestreitung der Kosten für die Propaganda gegen das Volksbegehren sowie ein kommunistischer Antrag auf Aufhebung des Verbots des Roten Frontkämpferbundes.

Abgeordneter Torgler (Komm.) beantragt, das Antikommunistengesetz von der Tagesordnung abzuheben. Abgeordneter Dr. Fried (Nat.-Soz.) erklärt, daß keine Partei dem Antrag Torgler selbstverständlich zustimme (Heiterkeit). Der Redner beantragt weiter, einen Mißtrauensantrag gegen den Minister Seevering auf die Tagesordnung zu legen.

Der kommunistische Antrag wird gegen die Antragsteller, die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten abgelehnt, der Mißtrauensantrag gegen Minister Seevering wird mit der Tagesordnung verbunden.

Wider Erwarten bringt Innenminister Seevering das neue Republikstuhgesetz nicht ein, sondern der Präsident entsetzt sofort das Wort dem Abgeordneten Bieda (Komm.) [Jurze b. d. Komm. Wo bleibt Seevering?]. Der Redner erklärt, es sei charakteristisch, daß die Regierung nicht den Mut habe, das Gesetz zu begründen. Der Reichstag sollte ihn deshalb so bald wie möglich in den Druas verschwinden lassen.

Abgeordneter Dr. Seering (Nat.) wirft der Regierung vor, daß sie mit dem Stahlhelmverbot feindliche Waffen gegen die besten Deutschen angewandt habe. Der Terror gegen die Beamten beim Volksbegehren habe bis zum Nachschäfer gereicht. Der Redner fragt den Minister, ob er nicht wenigstens beim Volkstschuß die Maß- und Gefühnngstretrei befragen wolle. Das neue Republikstuhgesetz sei ein Gesetz gegen die innere Freiheit und ergänze den Youngplan, das Gesetz gegen die äußere Freiheit.

## Reichsminister Seevering,

der dann das Wort nimmt, wird von den Kommunisten mit großem Lärm empfangen.

Es erlöhen Jurze, wie „Majoliini! Bluthund! Arbeitermörder!“ ujm. Der Minister weißt darauf hin, daß es der kommunistische Redner als charakteristisch bezeichnet habe, daß die Regierung ihren Gegenentwurf nicht begründe. (Jurze b. d. Komm.: Sie haben aber den Mut, Arbeiter zu mordet! Jurze b. d. Soz. — Abg. Neubauer (Komm.) wird zur Ordnung gerufen.) Der Minister betont, daß die Materie genügend bekannt sei. Die Behauptung, das Gesetz sei schlimmer als das Bismarckische Ausnahmegesetz, sei eine grenzenlose Verleumdung. Das Gesetz sei kein Ausnahmegesetz. (Jurze b. d. Komm.) Es sei nicht diffizil aus Hof gegen die Kommunisten. (Jurze b. d. Komm.: Was habe zum Wort!) Die Kommunisten dürfen nicht verärgert sein. (Jurze b. d. Komm.: daß Sie ein Senke sind! Eintraunungsurte b. d. Soz. — Abgeordnete Rittmann (Soz.) begrüßt zum Präsidentenstuhl und nimmt dort Aufstellung. — Von den Kommunisten wird dem Abg. Rittmann zugerufen: Arbeiterjunge! — Erneute Proteste b. d. Soz. — Vizepräsident v. Kardorf bittet wiederholt, die Plätze einzunehmen und sich ruhig zu verhalten. —

Auf weitere kommunistische Beschimpfungen hin schließt er dann den Abg. Neubauer von der Sitzung aus. Als der Reichstag zunächst nicht den Namen des ausgesprochenen Abgeordneten kennt, weiß er auf diesen kommunistischen Abgeordneten und fragt: „Aber ist denn der da?“ Von den Kommunisten wird darauf härmlich erwidert: „Was heißt der da?“ Als der Präsident den Abgeordneten Neubauer zum Verlassen des Saales auffordert, rufen die Kommunisten im Chor: „Arbeiter! Vizepräsident v. Kardorf verläßt schließlich seinen Platz und begibt sich in die Reihen

## Raubvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Anny v. Penhuys

Nachdruck verboten

11. Fortsetzung

Seht hatte Jutta Binden Mufe, sich umzuwenden. Ein sehr hübsches Gimmer hatte ihr Afe gegeben, sie durfte damit zufrieden sein, stellte sie fest.

Alles duftete förmlich vor Sauberkeit. Die schneeweißen Tischgarnituren vor den Fenstern und die ebenen weißen Vorhänge am Freistreich. Glänzend polierte Möbel aus der Wiedererzeit gab es, dazu ein paar Portraits aus jenen Tagen.

Ein großer Teppich deckte vollständig den Boden und ein niedriger bemalter Kachelofen strömte eine behagliche Wärme aus.

Das Reidgefühl in Jutta Binden war etwas zurückgeblieben worden von dem Behagen, das die Umgebung in ihr ansüßte.

Sie legte den Hut ab und bürtete ihre rotgoldene Haar leicht nach hinten.

Wundervoll war der Haaranfick über der niedrigen, wie aus feinstem blaüschweißen Porzellan geformten Stirn. Vor den kleinen, schon geformten Ohren lagen lange, ehemilige Wädgen, und der vielleicht ein wenig zu eigenmächtigen Saß trug das Röpschen so stolz und frei, wie den einer Fürstin.

Jutta trat an das Fenster.

Sie gemann einen Blick in den Park, der um diese Jahreszeit fast und öde schien. Durch die Baumkämme sah sie hellgraue Steinfiguren schimmern.

Sie dachte, wie schön es hier sein müßte im Frühling und Sommer.

Sie trat nun an das Fenster der anderen Wand und erblickte über einem Gindgen Hof den alten runden Turm, der ihr vorhin bei der Fahrt besonders aufgefallen war.

Eine verrostete Wetterfahne sah hoch oben bewegt sich leicht.

Es klopfte. Afe stand auf der Schwelle.

„Nun, bist du schon ein hübschen heimlich hier geworden.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, meinte sie: „Aber das geht natürlich nicht so schnell! Komm nun, Jutta, jetzt wollen wir essen gehen, du wirst sicher Hunger haben. Und bei Tisch laß dich auch gleich Inspektor Werdenberg kennen, der meines Vaters rechte Hand gewesen.“

Sie sah sie etwas kleiner unter und führte sie durch vergebene lange Gänge nach dem Eßzimmer.

Sie ließ Jutta zuerst eintreten.

Ulrich Werdenberg befand sich bereits im Zimmer.

Er verbeugte sich etwas kurz vor Jutta Binden und es ging ihm wie ein schmerzlicher Auf durch die Glieder, so unangenehm und unympathisch war sie ihm.

Er fand, diese alten hellen Augen im Kranz der langen goldenen Wimpern unter den förmlichen, dunklen Brauen, die viele wohl schon nennen würden, hatten so falkenartigen Glanz, der nicht zu der Jugend Jutta Bindens paßte. Sie war nicht die richtige Gefährtin für die warmherzige Afe Rauneck, das glaube er jetzt schon zu wissen.

Eine Gefährtin für Afe stellte er sich ganz anders vor.

Jutta Binden trug ein dunkelblaues Gemittleid, die milchweiße Haut, das rotgoldene Haar wurden dadurch äußerst wirkungsvoll gehoben.

Doch dem Wärme gefiel Jutta Binden gar nicht, er empfand harte Abneigung gegen sie.

Afe beobachtete ihn heimlich, aber sein Gesicht hatte jetzt etwas Verschloßenes; man konnte nicht davon ablesen, welchen Eindruck Jutta auf ihn gemacht.

Ulrich Werdenberg fühlte sich heute bei Tisch beengt. Die hellen Augen störten ihn, mehrmals begegnete er ihrem Blick. Ihm war es, als wandere der Blick zwischen Afe und ihm hin und her wie in stummer Frage.

Er fand das dreif.

Er, der sonst nach Beendigung des Mahles so gern ein hübschen Blick gebelben und sich unterhalten hatte, eilte sich heute fortzukommen. Unter dem Vorwand, eine wichtige Bezeugung im Dorfe zu haben.

Und als er dann ins Dorf hinüberging, ärgerte er sich über sich selbst.

Wie durfte man sich nur von einem ersten Eindruck so beeinflussen lassen, wie es getan!

Das war eigentlich reichlich findig für seine Jahre, und im Grunde war es wohl überhaupt nichts anderes als ein Auszug von Eiferucht auf diese Fremde, die da plötzlich so selbstverständlich mit am Tische saß.

Die schöne und liebliche Stunde des Tages ward ihm dadurch verflücht und deshalb griffte er Jutta Binden, trotzdem sie doch keinerlei Schuld traf.

Afe hatte ihm erzählt, Jutta Binden komme aus reichen Verhältnissen und habe sich dann mit einem Male, unvermittelt, der gemeinen brutalen Alltagsnot gegenüber gegeben.

Man mußte ihr also wohl das warme Häßchen auf dem Rauneckhof gönnen.

Ein Selbstmüchtling war er!

Er konnte doch auch nicht immer mit Afe Rauneck allein am Tische sitzen, sowieso müßte das ja einmal zu Ende gehen. Der Hof würde doch gewiß in absehbarer Zeit wieder einen Herrn bekommen.

Er prüfte die Lippen fest aufeinander in diesem Schmerz. Ein Herr auf dem Rauneckhof bedeutete, daß Afe heiratete.

Er vermochte sich das gar nicht vorzustellen und doch würde es einmal geschehen. Afe Rauneck war jung, hübsch und reich, wenn erit das Trauerjahr herumgegangen, stellten sich sicher die Freier zu Hunderten ein.

Er schritt hastiger aus, Afoz jetzt schon (wieviel daran denken, es würde ihm noch wege genug tun, wenn es erst soweit war).

Weshalb war Afe sein armes Mädchen, damit er es an sein Herz nehmen konnte!

(Fortsetzung folgt.)